

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 296 Bydgoszcz / Bromberg, 28. Dezember 1937

Der krumme Kreis.

Roman von Gerald Verner.

Urheberschutz für den Eden-Verlag, Berlin.

(8. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

XI

Vorbereitungen.

In der Nacht fiel wieder ein heftiger Regen. Als Mr. Budd am nächsten Morgen erwachte und aus dem Fenster seines Zimmers sah, war der Himmel immer noch grau und verhangen, wenn auch der Regen aufgehört hatte.

Das Gasthaus, in dem er auf Foleys Rat Quartier genommen hatte, war behaglich eingerichtet, und er hatte gut geschlafen. Als er sich am Abend vorher zu Bett begeben hatte, war er noch lange wach geblieben und hatte nachgedacht. Diese Mordaffäre schien einer seiner größten Fälle seines Lebens werden zu wollen. Im Lauf des Abends war ein Telegramm vom Vizepräsidenten des Yard eingetroffen, in dem dieser den Vorschlag des Chefkonstablers Boyland genehmigte, Mr. Budd mit der Angelegenheit zu beauftragen.

Während er sich langsam und sorgfältig rasierte, ließ der Rosenkavalier noch einmal die Ereignisse des gestrigen Tages vor seinem geistigen Auge vorüberziehen.

Weder Mr. Grindley noch Sir Joseph Cashman hatten einen sympathischen Eindruck auf ihn gemacht. Er hatte schon früher Männer ihres Schlages getroffen und wußte genau, wie er sie einzuschätzen hatte. Auch Arthur Jarvis hatte zu diesem Typus gehört.

Ein übles Paar! — dachte Mr. Budd, während er die Klinge vorsichtig an einer seiner zahlreichen Kinnfalten ansetzte.

Zeitlebens mußten sie vieles getan haben, was ihnen die Feindschaft anderer Menschen eingebracht hatte. Und nun hatte jemand anscheinend das Gesetz in seine eigene Hand genommen und ihnen den Tod angesagt.

Der Rosenkavalier hatte Mr. Grindleys Erzählung von dem geheimnisvollen Charles Parrish von vornherein keinen Glauben geschenkt. — In seiner gleichmütigen Art hatte er den alten Mann scharf beobachtet, während dieser erzählte. An seiner Stimme wie an seinem Gesichtsausdruck erkannte er, daß der andere log. Es ist schwierig, überzeugend zu lügen, und Mr. Budd hatte schon zuviele Lügengeschichten anhören müssen, um sich noch täuschen zu lassen.

Und dann hatte Mr. Grindley einen groben Fehler gemacht. Er hatte vergessen, mit seinem Genossen zu verabreden, wie Parrish aussehen sollte. Wahrscheinlich hatte er nicht vorausgesehen, daß man auch Sir Joseph danach fragen würde. Daß es einen Mann namens Charles Parrish gab, bezweifelte Mr. Budd nicht — nur stand er bestimmt nicht in Zusammenhang mit dem Mord an Jarvis und den Drohbriefen.

Natürlich mußte sich Mr. Grindley darüber klar sein, daß man seine Erzählung nachprüfen würde. Man würde auch sicherlich feststellen, daß ein Mann namens Parrish zwanzigtausend Pfund in eins ihrer Geschäfte gesteckt und verloren hatte.

Zweifellos war Mr. Grindley aber ins Reich der Phantasie abgeschweift, als er die Worte zitierte, die Parrish vor 15 Jahren geäußert haben sollte, und als er den Verdacht aussprach, daß Parrish den Mord an Jarvis begangen habe.

Auch der Kreis, den der Mörder so häufig anwandte, hatte wohl eine ganz andere Bedeutung, als Mr. Grindley angab. Der Rosenkavalier war überzeugt, daß der Alte und auch sein geadelter Freund die richtige Bedeutung des Kreises sehr gut kannten.

Mr. Budd beendete seine Toilette und ging in das Frühstückszimmer hinunter, wo bereits eine appetitliche Mahlzeit auf ihn wartete.

Danach rauchte er wie gewöhnlich eine seiner starkriechenden, schwarzen Zigarren und bummelte dann gemütlich die Dorfstraße hinunter zur Polizeistation, wo Foley schon auf ihn wartete.

„Guten Morgen!" begrüßte er ihn von seinem Tisch aus.

„Gut geschlafen?"

„Ich schlafe immer gut, — nur leider zu wenig."

Foley betrachtete seinen Freund mit kritischer Miene.

„Ich bin mir immer noch nicht ganz klar, ob du überhaupt jemals richtig wach bist. Du bist fett, weil du faul bist, — und faul, weil du fett bist. Ein verhängnisvoller Kreislauf."

„Wir wollen nicht persönlich werden. — Ist etwas Neues passiert?"

Foley schüttelte den Kopf.

„Nichts Besonderes. Ich habe den Coroner (amtlicher Leichenbeschauer) gesprochen, — die Leichenschau ist auf übermorgen vormittag angesetzt."

„Wir werden ihn bitten, die Schau noch zu verschieben," brummte Mr. Budd vor sich hin. „In Dene Close ist vermutlich ebenfalls nichts vorgefallen?"

„Nein, der Konstabler meldet, daß alles ruhig gewesen ist."

„Ich habe nichts anderes erwartet. — Wie steht es mit heute nacht? Wieviel Mann bringst du mit?"

„Drei, — den Polizisten, der jetzt bei Cashman ist, Archer und Bridge."

„Also sind wir im ganzen fünf," stellte der Rosenkavalier fest. „Das dürfte genügen."

„Ich kann mir nicht vorstellen, daß der Mörder seine Drohung wahrzumachen versucht," meinte Foley kopfschüttelnd. „Wenn er nicht ganz verrückt ist, wird er sich denken können, daß sich Sir Joseph unter polizeilichen Schutz gestellt hat."

„Mag sein. Aber wir müssen trotzdem alle Vorsichtsmaßregeln treffen. Ich schlage vor, du begibst dich um sieben Uhr nach Dene Close und begleitest Cashman und den Konstabler nach Grindleys Landhaus. Ich gehe mit Archer von hier aus direkt dorthin."

„Einverstanden!"

„Wir müssen auch noch einige andere Anordnungen treffen. Ich würde zwei Beamte draußen vor dem Hause postieren, während wir mit dem dritten im Innern auf-

passen. Die Posten im Garten können uns ein Zeichen geben, wenn sich ein Fremder dem Hause nähert."

„Ja, — wenn," lächelte Foley skeptisch.

„Nun zu der Sache mit Charles Parrish!" fuhr Mr. Budd fort. „Ich werde mit Scotland Yard telephonieren und den Auftrag geben, diese geheimnisvolle Persönlichkeit ausfindig zu machen. Ob man damit Erfolg hat oder nicht, bleibt abzuwarten. Ohne Zweifel wird man herausbekommen, daß ein gewisser Charles Parrish existiert, und daß er auch an einem von Grindleys Unternehmen beteiligt gewesen ist. Aber ich bin fest überzeugt, daß es nicht Parrish ist, vor dem sich Grindley und Cashman fürchten." —

Als er mit dem Yard gesprochen hatte, ging Mr. Budd hinaus und fuhr mit seinem vorsintflutlichen Automobil nach Dene Close, um seine Verabredung mit Sir Joseph einzuhalten.

Er fand den Mann mit dem Gorillagesicht in seinem Studierzimmer im Gespräch mit einem hochaufgeschossenen jungen Mann, dessen Gesichtszüge nicht viel angenehmer waren.

„Mein Adoptivsohn, Mr. Cecil", stellte Sir Joseph vor.

Der schmächtige Bursche hielt Mr. Budd eine schlaffe feuchte Hand hin.

„Er kommt heut abend mit. Ich habe eben mit Grindley telephoniert. Er hat nichts dagegen."

„Das scheint ja ein aufregender Abend werden zu wollen", sagte Cecil gelangweilt. „Hoffentlich gibt es bei dem Alten wenigstens etwas Ordentliches zu essen."

Mr. Budd empfand sofort eine starke Antipathie gegen Mr. Cecil. Er haßte diesen blasierten, hochnäsigen Typ und gab sich nicht die geringste Mühe, seine Abneigung zu verbergen.

Betont übersah er den jungen Mann und wandte sich nur an Sir Joseph. Er berichtete ihm von dem Plan, den er mit Foley gefaßt hatte.

Sir Joseph schien zufrieden damit. Zwar sah er noch immer verfallen aus, und dunkle Schatten lagen unter seinen Augen, aber die panische Furcht, die ihn gestern gepackt hatte, schien geschwunden zu sein. Er war beinahe zuversichtlich, als er Mr. Budd persönlich zur Tür geleitete und sich von ihm verabschiedete.

Den Rest des Tages verbrachte der dicke Detektiv damit, sich die Umgegend anzusehen. Nach dem Mittagessen unternahm er eine lange Autofahrt, von der er erst am späten Nachmittag zurückkehrte.

Auf der Rückfahrt sah er Eve Hatton. Er hatte eine Landstraße gewählt, die durch Wiesenland führte. Das Mädchen lehnte an einer Pforte, die einen schmalen Fußweg abschloß, vor ihr stand ein breitschultriger junger Mann, der dem Detektiv unbekannt war.

Keiner von den beiden bemerkte ihn, so eifrig waren sie in ihre Unterhaltung vertieft. Während er langsam weiterfuhr, überlegte er, ob dieser junge Mann wohl der Besitzer des Taschentuches sei, das er in Mr. Grindleys Garten gefunden hatte. Er nahm sich vor, ihn Foley zu beschreiben und diesen zu befragen, ob die Beschreibung auf Jack Kenton passe.

Er kam in sein Gasthaus zurück, trank den Nachmittagstee und begab sich dann auf sein Zimmer, um noch etwas auszuruhen, bevor er sich nach Mr. Grindleys Villa aufmachte.

In dem Augenblick, als er das breite Tor erreichte, fuhr auch der große Wagen Sir Joseph Cashmans vor, dem der Besitzer, sein windiger Herr Sohn und Chefkommissar Foley mit zwei Konstablern entstiegen. Sie begaben sich gemeinsam zum Hause hinauf und wurden von Alice eingelassen.

Mr. Grindley unterhielt sich mit Archer in der Halle, als sie eintraten. Mürrisch begrüßte er sie, während sie Hut und Mantel ablegten.

„Ich erwarte, daß du dich mit mir in die Kosten des Essens teilst, Cashman", sagte er brummig zu seinem Freund. „Meine Wirtschafterin hat viele Extraausgaben gehabt. Ich sehe nicht ein, warum ich alles bezahlen soll."

„Es war dein eigener Vorschlag," begann Cashman, aber der Alte unterbrach ihn unwirsch.

„Das brauchst du mir nicht erst zu sagen, — aber da du den Nutzen davon hast, solltest du dich auch an den Unkosten beteiligen."

„Sag mir, wieviel es dich gekostet hat! Meinetwegen bezahle ich den ganzen Kram," knurrte Sir Joseph. „Du bist doch ein elender Geizhals, Grindley! Ich glaube, du regst dich noch über die Ausgaben für dein eigenes Begräbnis auf!"

„Es handelt sich hier nicht um m e i n Begräbnis," bemerkte der andere anzüglich. Die Betonung, die er auf das Wort „mein" legte, ließ Sir Joseph erbleichen.

Wiederum trat der Ausdruck der Angst in seinen Blick, den seine Augen schon gestern gehabt hatten.

„Du kannst froh sein, wenn du überhaupt ein anständiges Begräbnis kriegst!" gab er außer sich vor Wut zurück. „Kann sein, man verscharrt dich einmal auf dem Schindanger . . ."

Er brach jäh ab, als sähe er ein, daß er zu weit gegangen war. Aber er hatte ins Schwarze getroffen. Mr. Grindleys gelbes Gesicht nahm eine krankhaft graue Färbung an.

„Begleiten Sie mich ins Wohnzimmer", wandte er sich mit rauher Stimme an seine Besucher. „Ich werde Cocktails servieren lassen."

Er öffnete eine Tür am andern Ende der Halle. Sie betraten einen großen, dürftig möblierten Raum, dem man ansah, daß er selten benutzt wurde.

„Ein netter Kunde, was?" flüsterte Foley seinem Freund ins Ohr. Mr. Budd nickte wie geistesabwesend.

Seine Gedanken weilten noch bei der Bemerkung, die Cashman soeben gemacht hatte. „Schindanger"? Nur hingerichtete Verbrecher werden dort bestattet. Wie kam Sir Joseph darauf? . . .

Auf Mr. Grindleys Geheiß reichte Alice die Cocktails. Der Rosenkavalier bemerkte, wie Cecil beim Trinken das Gesicht verzog.

Als er selbst das Getränk versuchte, merkte er, warum. Es war ein schwaches, fad schmeckendes Gemisch, das offenbar zu neunzig Prozent aus Orangensaft bestand.

Kurz vor acht Uhr kam Eve. Cecil musterte sie mit einem bewundernden Blick seiner kleinen, rotgeränderten Augen. Sie trug ein schlichtes, schwarzes Kleid — ihr schmales Taschengeld erlaubte keinen Aufwand —, aber es hob ihre helle Hautfarbe sehr vorteilhaft hervor und unterstrich das glänzende Blond ihres Haares. Still ließ sie sich auf einem Stuhl in einer Ecke nieder. Cecil schlenkerte unauffällig zu ihr hinüber.

Mr. Grindley bemerkte es und grinste zynisch. Wahrscheinlich hätte er wiederum eine seiner bissigen Bemerkungen gemacht, wenn nicht in diesem Augenblick Alice eingetreten wäre und zu Tisch gebeten hätte.

Die Gesellschaft begab sich ins Eßzimmer und nahm Platz. Cecil setzte sich unverfroren neben Eve. Noch lange mußte Mr. Budd an dieses Abendessen zurückdenken. Er hatte selten an einem Mahl teilgenommen, das so ungemütlich verlief. Der Gastgeber war in seiner allerschlechtesten Laune. Dauernd machte er seine boshaften und unfreundlichen Ausfälle, die sich vor allem gegen Eve richteten.

Alles, was sie sagte, oder tat, begleitete der Alte mit sarkastischen oder rohen Bemerkungen. Mehr als einmal sah der Rosenkavalier, wie ihr die Zornesröte ins Gesicht stieg und wie ihre Lippen bebten, aber sie beherrschte sich und gab keine Antwort.

Allmählich — je weiter der Uhrzeiger vorrückte — begann sich eine seltsam gespannte Atmosphäre über der kleinen Gesellschaft auszubreiten. Die Unterhaltung, die von Anfang an wenig rege gewesen war, versickerte bald vollständig. Ein drückendes Schweigen lastete im Zimmer und wurde nur ein- oder zweimal von Cecil gebrochen, der vergeblich versuchte, das Mädchen in ein Gespräch zu ziehen.

Sir Joseph wurde unruhig. Als sich Alice über seine Schulter neigte, um einen Teller wegzunehmen, schrak er derart zusammen, daß er sein Glas umstieß. Rotwein floß über die polierte Tischplatte.

Brummend entschuldigte er sich. Das Mädchen wischte den vergossenen Wein auf. Eve aber wurde lebhaft an den Vorfall erinnert, als Mr. Grindley seinen Portwein verschüttet hatte und vor dem Anblick so heftig erschrak.

Nur Chefkommissar Foley schien frei von der seltsamen Spannung, die alle — selbst Mr. Budd — verspürten. Er aß, was ihm vorgesetzt wurde mit gesundem Appetit, sprach wenig und erhob nur selten die Augen von seinem Teller.

Seinem dicken Freund schien es eine Ewigkeit zu dauern, ehe der letzte Gang vorüber war und Mr. Grindley die Tafel mit der Bemerkung aufhob, daß der Kaffee im Arbeitszimmer gereicht werden würde.

„Du gehst zu Bett!" befahl er Eve, als man sich erhob. „Ich brauche dich heute abend nicht mehr. Du bist uns nur im Wege."

Sie erhob sich ohne Einwendungen, wie es Mr. Budd vorkam, schien sie sogar eher erleichtert zu sein. Cecil protestierte.

„Das ist aber wirklich . . ., das ist zu schade! Ich hatte mich schon gefreut . . ."

„Kümmern Sie sich um ihre eigenen Angelegenheiten!" schnitt der Alte ihm grimmig das Wort ab. „Wenn Sie hier das Kommando übernehmen sollen, werde ich es Ihnen vorher sagen."

Cecils kleine Augen glitzerten bösartig. Er öffnete schon den Mund zu einer heftigen Antwort, aber Cashman hielt ihn zurück. So begnügte er sich damit, dem Mädchen einen schmachtenden Blick nachzusenden, während sie mit einem Gutenachtgruß das Zimmer verließ.

Als alle im Arbeitszimmer versammelt waren, nahm Mr. Grindley das Wort.

„Nun zu dem Geschäftlichen! Was haben Sie für Anordnungen geplant?"

Mr. Budd teilte ihm mit, was er mit Foley vereinbart hatte.

„Die zwei Beamten haben ihren Posten bereits bezogen," schloß er. „Einer patroulliert auf der Vorder- und der andere auf der Rückseite des Hauses. Der dritte ist in der Halle. Sobald sie etwas Verdächtiges bemerken, geben sie mit ihren Pfeifen ein Signal."

„Soso." Dre Alte nickte mit dem kahlen Schädel. „So weit scheint alles ganz vernüftig angeordnet. Aber Sie haben Ihren Plan doch sicher etwas genauer ausgearbeitet? Sollen wir die ganze Zeit hier herumsitzen und einfach watren . . ."?

„Was stellt du dir denn vor?" fragte Sir Joseph unwirsch. „Sollen wir etwa tanzen?"

„Nein, aber dich sollte man zu deinem eigenen und unser aller Schutz in einem gesonderten Raum unterbringen. Ich schlage vor, daß wir dich kurz vor zwölf Uhr hier allein lassen, und daß sich die Polizisten im Garten vor dem Fenster aufstellen. Die Tür wird verschlossen, und Chefkommissar Budd und Chefkommissar Foley nehmen ihren Platz unmittelbar davor ein. Unter diesen Umständen wird niemand an dich herankommen können."

Er hielt inne und ließ seinen Blick von einem zum andern schweifen, um zu sehen, wie man seinen Vorschlag aufnahm.

Sir Joseph brach als erster das Schweigen.

„Der Gedanke scheint mir nicht schlecht. Was sagen Sie dazu?" wandte er sich an die Polizeibeamten.

„Ich halte diese Idee für ausgezeichnet," äußerte Mr. Budd anerkennend. „Vorausgesetzt, daß die Vorhänge jeden Einblick von außen verhindern, damit nicht aus der Entfernung durchs Fenster geschossen werden kann, — scheint es mir völlig ausgeschlossen, daß Ihnen etwas passiert".

„Dann wollen wir es so einrichten," brummte Sir Joseph. Mr. Grindleys Lippen kräuselten sich zu einem zufriedenen Lächeln.

Mr. Budd beobachtete ihn und gab sich keiner Täuschung über den Beweggrund hin, der den anderen zu seinem Vorschlag veranlaßt hatte. Es war nicht etwa Sorge um das Wohlergehen seines Freundes, sondern einzig und allein die Überlegung, daß er sich selbst damit sicherte.

Wenn wirklich ein Anschlag auf Sir Joseph verübt wurde, dann war er — Grindley — desto sicherer, je weiter er von dem andern entfernt war.

(Fortsetzung folgt.)

Die Verlobung unter dem Weihnachtsbaum.

Von Siegfried Raetzer.

Jahrelang hatte ich meinen alten Schulfreund Georg von Zestriz nicht gesehen. Und ich war eigentlich etwas froh darüber, so gern ich ihn hatte. Denn er war bei all seinen sonst trefflichen Eigenschaften der weltfremdeste, unpraktischste und zerfahrenste Mensch, dem ich je begegnet bin.

Jetzt tauchte er im Gedränge unvermittelt vor mir auf:

„Gerd, alter Junge, wo kommst du denn auf einmal her? Gott sei dank, daß ich dich treffe! Du mußt mir helfen. Bin in einer verteufelten Lage! Nein, nein, mach' kein so erschrockenes Gesicht. Ich will dich gar nicht anpumpen."

Ich atmete auf. Mein Freundschaftsgefühl wuchs. Ich erwiderte:

„Nanu, du hast doch nicht einen dummen Streich gemacht?"

„Noch nicht. Ich will erst einen machen, das heißt, nicht einen dummen, sondern einen gescheiten Streich. Ich will mich nämlich Weihnachten verloben! Mit der Tochter vom Bankdirektor Brunner. Du kennst sie ja wohl auch. Menschenkind, ein Engel ist sie. Und außerdem — na, also sie bekommt eine ziemlich klotzige Mitgift."

„Aber das ist doch keine verteufelte Lage, wie du es nennst."

„Doch! Doch! Sie hält mich hin und verlangt immer sogenannte Bedenkzeit. Dabei ist sie viel umworben und sehr verwöhnt und recht eigenwillig. Deshalb tut Eile not, und ich will jetzt zum Sturm auf die Festung übergehen. Ich will ihr zu Weihnachten ein schönes Geschenk machen und sie dann nebst den Eltern am Heiligen Abend überrumpeln."

„Sehr schön! Was willst du ihr denn schenken?"

„Ja, das ist es gerade! Das Schenken war immer meine schwache Seite. Ich habe obendrein einen Neffen, der eben bei der Marine eingetreten ist. Dem muß ich anstandshalber auch etwas schenken. Und nun zerbreche ich mir den Kopf. Du warst doch immer so gescheit. Geh', streng' dich mal an! Komm, wir wollen irgendwo eine Tasse Kaffee trinken."

Geschmeichelt von seiner Einschätzung strengte ich mich also an.

„Da du mit Fräulein Brunner schon ziemlich vorgeschritten bist, so würde ich ihr etwas Gediegenes, Wertvolles verehren. Etwas fürs Leben. Wie wäre es also mit einem Brillantring?"

„Herrlich! Großartig! Das ist das Richtige. Sie wird daraus meine unerschütterliche Absicht schließen, sie zu gewinnen. Und außerdem gibt eine Frau einen Ring nur äußerst ungern wieder her. Tausend Dank. Ja, und nun kommt noch das Geschenk für meinen Neffen."

„Ach, das ist höchst einfach. Helmut ist ja wohl jetzt siebzehn. Na, dem schenkst du natürlich einen hübschen Rasierapparat mit allem Zubehör. Gerade, was so ein Embryo eines Admirals auf einem wackeligen Schiff gut gebrauchen kann."

„Fabelhaft! Ich bin dir wirklich verpflichtet, und deshalb verdienst du auch eine kleine Belohnung; was ziehst du vor: Schampus oder Zigarren? Nein, nein — wehre nicht ab! Es hilft dir nichts."

„Na, dann einige Zigarren, bitte. Die halten länger vor."

„Also gut. Du wirst sehen. Halt' mir beide Daumen am Heiligen Abend. Servus."

Und fort war er.

An unsere Begegnung dachte ich bald nicht mehr. Aber am Heiligen Abend fand ich auf meinem Tisch einen Brief mit der wohlbekannten Handschrift Georgs und ein Paket Dann las ich:

„Mein lieber Neffe Helmut!

Eigentlich sollte ich einem Laster nicht Vorschub leisten! Aber es ist ja Weihnachten. Na, und Du bist jetzt erwachsen. Ihr bekommt meines Wissens in der Kantine eures Kahns nicht gerade das Erwählteste. Laß Dir also die fünfzig Glimmstengel gut schmecken und denke dabei an Deinen fernen, Dir wohlgesinnten

Onkel Georg."

„Nanu", dachte ich, „da hat der Gute eine kleine Verwechslung angerichtet. Und sogar eine doppelte! Denn nun kriege ich seinen Rasierapparat. Die höchste Zeit, daß der Mann unter die Haube kommt."

Während dieser Gedanken hatte ich das Paketchen geöffnet und mußte mich an den Kopf fassen. Vor mir lag — ein wunderschöner Brillantring mit einem großen feurigen Stein!

„Allmächtiger!" Ich riß die Uhr heraus. Es war nach Mitternacht und zu spät. Jetzt half kein Anrufen bei Brunners mehr. Das Unglück war geschehen. Es blieben also noch folgende Möglichkeiten: Georg hatte entweder die Zigarren oder den Rasierapparat an Fräulein Brunner geschickt. Und dazu den für mich bestimmten Brief, mit dem er mir in seiner Verwirrung entweder den Ring schenkt oder den Apparat. Eine weitere Möglichkeit war, daß er dem Neffen Helmut den für Fräulein Brunner bestimmten, zweifellos intimen und zärtlichen Brief sandte und dazu ebenfalls entweder die Zigarren oder den Apparat.

Auf meinen sofortigen mehrfachen Anruf bei Georg erfolgte keine Antwort. Er hatte doch nicht eine Dummheit begangen? Es lief mir kalt den Rücken hinab. Nachts träumte ich dann, wie Fräulein Brunner, eine dicke Zigarre im Mund, den Neffen Helmut rasierte — mit dem neuen Apparat.

Als ich am ersten Feiertag, sobald es schicklich war, zur Wohnung Georgs eilte, begegnete er mir auf der Straße — Arm in Arm mit Fräulein Brunner! Beide strahlten. Ich muß nicht gerade gescheit ausgesehen haben.

„Nun, was stehen Sie denn da wie Lots Weib, anstatt uns zu gratulieren? Georg hat mir doch erzählt, daß Sie schon Bescheid wußten."

Ich stammelte so verwirrt meine Glückwünsche, daß Fräulein Brunner wieder lebhaft das Wort ergriff:

„Nicht wahr, Sie wundern sich, wie ich einen solchen Menschen nehmen kann? Aber ich versichere Ihnen, es geschieht lediglich aus Mitleid. Denken Sie nur, was der Bräutigam in spe angestellt — —"

„Nicht! Nicht!" Georg schrie es beinahe.

Doch! Doch! So ein alter Freund von dir kann das ruhig wissen. Also, ich bitte Sie, am Heiligen Abend bekomme ich von diesem Herrn folgenden Brief:

„Werte Frau Weber!

Zu meiner vollen Zufriedenheit haben Sie drei Jahre bei mir die Aufwartung gemacht. Deshalb tut es mir leid, wenn ich Ihnen demnächst werde kündigen müssen, da ich mich heute zu verloben gedenke und baldigst einen eigenen Hausstand einrichten werde. Nehmen Sie einstweilen mit dem Wunsch für vergnügte Feiertage den einliegenden Zwanzigmarkschein als besondere Weihnachtsgabe.

Ihr G. von Zestritz."

Ich lachte krampfhaft. Georg machte ein klägliches Gesicht.

„Uns was fangen Sie jetzt mit dem Geld an?" fragte ich.

„Mit welchem Geld? Den Schein habe ich gar nicht bekommen. Dagegen hat diese Leuchte mir mit dem Brief einen wunderschönen Rasierapparat geschickt. Wir gehen daher jetzt zu Frau Weber, machen unsern Antrittsbesuch als Verlobte, versichern sie unserer zukünftigen Kundschaft und tauschen die verwechselten Briefe aus. Und außerdem muß ich herausbekommen, wieso mein verehrter Bräutigam seiner Aufwartefrau einen Rasierapparat zugedacht hat. Er verweigert die Aussage, wodurch diese dunkle Sache nur noch verdächtiger wird, nicht wahr? Im übrigen will ich Ihnen als altem Freund meines Zukünftigen und als Beitrag zur weiblichen Seelenkunde verraten, daß ich aus diesen Verwechslungen auf seine Erregtheit und aus dieser wieder auf die Aufrichtigkeit seiner Gefühle geschlossen habe. Und deshalb sagte ich gestern abend „ja!" Und nun, auf Wiedersehen, Herr Doktor!"

Sie schüttelte mir frisch und liebenswürdig die Hand. Georg gab mir stumm und betreten seine Rechte.



Bunte Chronik



Zentralheizung 2000 Jahre alt.

Die Engländer behaupten, das System der Zentralheizung sei von einem englischen Ingenieur namens Perkins vor ungefähr 100 Jahren erfunden worden. Diese Erfindung von Perkins scheint seinen Landsleuten so wenig imponiert zu haben, daß sie sich noch heute gegen ihre Einführung sträuben und am altertümlichen offenen Kaminfeuer festhalten, bei dem man an der einen Seite bratet und auf der anderen Seite zu Eis gefriert. Aber es stimmt nicht einmal, daß Perkins die Zentralheizung erfunden habe. Er hat sie höchstens wiederentdeckt, denn in Wirklichkeit ist die englische Zentralheizung nicht 100 Jahre alt, sondern mindestens 2000 Jahre. Vor ungefähr 25 Jahren fand man in Silchester, einer englischen Stadt, die auf den Ruinen der alten römischen Niederlassung Calleva errichtet ist, Grundmauern eines Hauses, in denen man noch die Spuren einer Zentralheizung feststellen konnte. Es war ein großer Herd vorhanden, von dem aus ein Röhrensystem durch das ganze Haus geleitet war, das zweifellos den Zweck hatte, die erzeugte Wärme überall hin zu verbreiten. Die Römer benutzten übrigens Zentralheizungssysteme nicht nur in ihren nördlich gelegenen, klimatisch kühleren Kolonien, sondern Plinius der Jüngere berichtet, daß er es auch in seiner Villa in Laurente installiert habe. Es war auch sonst in der Zeit vor Christi Geburt schon im alten Römerreich ziemlich weit verbreitet. In der Hauptsache handelte es sich dabei um ein System, das allen Räumen heiße Luft zuführte.

„Peipingmensch" rekonstruiert.

Dr. Franz Weidenreich, der Direktor eines Forschungsinstituts in Peiping hat in achtjähriger Arbeit mit Hilfe einer Bildhauerin aus Chikago den Kopf des sogenannten „Peiping-Menschen" rekonstruiert. Man fand den Schädel dieses prähistorischen Wesens im Jahre 1929. Es schien, daß es sich hier auch um eines jener Zwischenglieder zwischen Affe und Mensch handelt, nach denen die Wissenschaft so lange schon sucht. Dr. Weidenreich ist aber zu einer Formung gelangt, die weit mehr dem heutigen Affentypus entspricht als dem, was wir uns unter einem menschlichen Kopf vorstellen.



Lustige Ecke



Der stolze Vater.



„Ach, Fräulein, könnten Sie nicht diese Filme bis heute Nachmittag entwickeln? Es sind die ersten Bilder von unserm Baby!"

Verantwortlicher Redakteur Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.